

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keine Reben; wo aber wachsen feurigere, süßere, duftigere Weine als in den Rebbergen des Rhonetals? Jener französische Oberst in Burgund, der beim Vorbeimarsch vor einem berühmten Clos seinem Regiment «Achtung rechts!» kommandierte, müßte hier die Gewehre oft präsentieren und die Fahne ständig flattern lassen. Dôle, Johannisberg, Muscat, Malvoisie, Humagne, Hermitage, Enfer, Fendant, Arvine, der verschollene Coquimpey vom Turm La Bâtiaz bei Martigny, vor allem auch Amigne — Amineum bibe! — empfahl schon Horaz. — Immer mehr geben Wein und Obst dem sonst armen Land Wohlhaben. Doch sind neben Höhen und Tiefen, Hitze und Kälte auch Gegensätze von Reichtum und Armut häufig. Vielleicht ist das jahrhundertelange Ringen um gesunde und fruchtbare Erde das am meisten Heroische im Wallis!

Rilke, dem das Wallis lieb war, in dem er dank der Güte hochherziger Menschen und der heroisch-lieblichen Landschaft schaffen konnte und sterben wollte, läßt seinen Cornet Christoph in baumloser Ebene des Ostens, wo nirgends ein Turm, nur Kriegselend und versumpfte Brunnen sich zeigen, sagen: «Man hat zwei Augen zuviel». Im herrlichen, so gütigen wie drohenden Wallis aber schienen uns zehn Augen viel zu wenig, selbst wenn jedes nach Kellers Rat tränke, was die Wimper hält.

★ Politische Rundschau ★

Zur Lage

Man wird nicht wohl sagen können, daß sich die weltpolitischen Perspektiven in den letzten Monaten beträchtlich verändert hätten oder daß sie durch wesentlich neue Gesichtspunkte ergänzt worden wären. Nach wie vor befinden wir uns im Stadium der fortschreitenden *Auseinandersetzung zwischen Ost und West*, ohne daß bisher im geringsten ein Ruhepunkt sichtbar geworden wäre. Auch die gegen Ende des vergangenen Jahres in Moskau tagende Konferenz der Außenminister hat mit Ausnahme einiger ausgesprochener Teillösungen im Bereiche der Balkanstaaten nichts gebracht, was irgendwie einen Abschluß bedeuten könnte, und dasselbe ist, natürlich in verstärktem Maße, von der *Konferenz der Vereinigten Nationen in London* zu sagen, die an sich ja nur ein Anfang sein kann. Und so muß sich auch dieser Aufbau der neuen Organisation unter großen Schwierigkeiten vollziehen, in demselben Maße, wie schon ihre ersten Schritte von dem Einvernehmen der großen Mächte abhängig sind, das sich je länger desto weniger einstellen will. Was aber als symptomatisch bei dieser Tagung, und in plastischer Weise, in Erscheinung trat, indem es bei jeder wichtigen Abstimmung sichtbar wurde, das war die immer mehr sich verstärkende *Tendenz zur Blockbildung*, die als unverkennbare Folge der tiefen Gegensätze innerhalb der Hauptmächte angesprochen werden muß. Entsprechend diesem Laufe der weltpolitischen Dinge läßt sich denn naturgemäß auch ein immer stärkeres Bestreben nach Aufbau und Sicherung von *Einflußzonen* feststellen, und es besteht einstweilen gar kein Grund, anzunehmen, daß die Organisa-

tion der Vereinten Nationen diese Entwicklung in wirklich wesentlichem Maße zu verhindern vermöchte. So ist denn die große politische Auseinandersetzung, wenigstens in den Bereichen Europas und des Nahen Ostens, in vollem Zuge, und doch geschieht sie, wenn auch mit vielem äußerem Geräusch, einstweilen noch mit jener Zurückhaltung, die dem *tatsächlichen Ausgleich des machtpolitischen Gewichtes der Parteien* entspricht. Außerdem ist heute, und aus den verschiedensten Gründen, niemand in der Lage, dieses Gewicht zum vollen Einsatz zu bringen. Und so reibt man sich denn in Gegensätzen aneinander, nicht ohne ständig bestrebt zu sein, die bestehenden Positionen auf Kosten der andern Partei nach bester Möglichkeit zu erweitern.

Bei dieser großen Auseinandersetzung ist aber die *westliche Gruppierung* im jetzigen Stadium der Dinge infolge verschiedener Umstände einigen hemmenden Belastungen ausgesetzt. So befinden sich einmal die *Vereinigten Staaten* in einer ausgesprochenen *Demobilisationskrise*, und deren Rückwirkungen werden noch verstärkt durch die Auseinandersetzungen um die Person des Präsidenten Truman, dessen politische Führung sich so sehr von der Dynamik und Suggestionskraft seines Vorgängers unterscheidet. Es treten dergestalt im Bereiche der USA immer mehr die hemmenden Faktoren aus dem innenpolitischen Felde in Erscheinung, und sie widersetzen sich sichtbar der vollen Entfaltung, dem vollen Einsatz auf dem größeren Felde der Außenpolitik, das solchen Einsatz so sehr nötig hätte. Im Sinne einer weiteren Erschwerung wird die Stellung der Westmächte außerdem belastet durch die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen den *Vereinigten Staaten und Großbritannien* sich infolge der noch ausstehenden Genehmigung des *Kreditabkommens* durch den amerikanischen Kongreß in einem Schwebезustand befinden, der seinerseits wieder durch die ständigen kritischen Stimmen in der amerikanischen Presse gegenüber Großbritannien nicht erleichtert wird. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist ferner in diesem allgemein-westlichen Zusammenhang die durch die Entwicklung dieses Winters bedingte *Schwäche der Position Frankreichs*, und sie muß durch die erhofften Maßnahmen der neuen Regierung erst einigermaßen behoben werden, bevor die Stellung dieses Landes mit Aussicht auf einen gewissen Erfolg wieder zum Einsatz gelangen kann. Trotzdem wird auch im besten Falle Frankreich für die westliche Gesamtpolitik solange immer von fraglichem Einsatzwerte bleiben müssen, als nicht die *kommunistische Hypothek* ihres Gewichtes entkleidet ist oder doch in ihrem Gewichte vermindert erscheint, weil sie den außenpolitischen Kurs des Landes stets mit einem für den Westen belastenden Faktor versehen muß. Hierüber werden freilich erst die für den Anfang dieses Sommers vorgesehenen *Neuwahlen* entscheiden, und bis dahin wird es, im besten Falle, bei einem Schwebезustand bleiben.

Allein auch in den Bereichen der *östlichen Gruppierung* ist es nicht zum besten bestellt. Immer noch ermangelt das vom Kriege schwer getroffene *russische Reich* der *Kredite für den Wiederaufbau*, und es ist just bezeichnend für die Entwicklung der Dinge, daß von solchen Krediten, die doch, im großen gesehen, nur amerikanische sein können, in der jüngsten Zeit nicht mehr anders denn im Wege des Dementis gesprochen wird. Und wie die Lage in den affilierten Ländern des Ostens ist, erfuhr man, vor allem was *Polen* betrifft, erst wieder in den letzten Tagen, während die Verhältnisse in der *Tschechoslowakei* immerhin zum mindesten einigermaßen undurchsichtig erscheinen. Im *Balkan* aber ist, trotz der Bemühungen der Moskauer Konferenz, bisher weder in dem einen noch in dem andern Sinne Ruhe eingeleitet, und so kann auch die russische Gesamtposition nicht als befriedigend bezeichnet werden, um so mehr, als der *Nahe Osten*, und hier insbesondere die *Türkei*, den russischen Ausweitungsbestrebungen gegenüber sich bisher, mit westlicher Deckung, wohl gehalten hat. Was aber endlich den *Fernen Osten* betrifft — und wer weiß, ob nicht in dieser Region schließlich die *Gesamtentscheidung* fallen wird —, so erscheinen dort die Positionen der Amerikaner und der Russen sich zur

Zeit die Waage zu halten. Eine größere Initiative ist jedenfalls in diesem Bereiche vorerst nicht spürbar.

So läßt sich das *Gesamtbild* nach der Entwicklung der letzten Monate nur als unabgeklärt bezeichnen. Die Konsequenzen dieses Zustandes aber sind nicht nur in psychologischer Beziehung für die ganze Welt belastend. Sehr schwerwiegend sind sie auf jeden Fall für jene wichtigen Gebiete *Zentraleuropas*, die der *gemeinsamen Verwaltung der Mächte* unterstellt sind. Und man hat denn durchaus das Gefühl, daß dort nur am Rande regiert werde; alle wirklich entscheidenden Fragen bleiben zurückgestellt, oder werden, wenn es nicht anders geht, irgend einer provisorischen Lösung zugeführt, die niemanden zu befriedigen vermag. Die Folge ist, daß die Wiederaufrichtung dieser Zonen länger und länger hinausgezögert wird, sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung, und dies bedeutet für die Entwicklung Gesamteuropas, zu allem anderen hinzugerechnet, eine immer schwerere Belastung.

Zürich, den 28. Januar 1946.

Jann v. Sprecher.

★ Kulturelle Umschau ★

Geistige Grenzöffnung im Süden

9. Januar 1946

An diesem Tage — er bleibt uns eingekerbt — erreichte uns, nach jahrelangem Warten und Darben, direkt aus Italien, das erste italienische Buch. Ein überaus erfreuliches, von einem gerade in Zürich besonders geschätzten, geliebten Poeten, *Diego Valeri*: ein Buch über dessen vergangenheitsschwere Stadt Padua¹⁾. Nichts Lehrhaftes. Keinerlei eingehendes Beschreiben, wohl aber, an Hand von zwanzig Vorwürfen, eindringliches Erzählen, Bekennen dessen, was Padua im Lauf der Jahrzehnte, während verschiedener Entwicklungsetappen, dem Dichter bedeutete. Eine Sonderart von Lebenserinnerungen, die uns sofort gefangenimmt. Und wenn Padua zu unsern eigenen richtunggebenden Erlebnissen zählt, wie lebt es neuwertig in uns auf! Giotto's Freskenwunder, die altehrwürdige Universität mit ihren ewig jungen Goliarden, das klassische Kaffeehaus Pedrocchi, die Goethepalme, das Kuppelgewoge und der Turmspitzenwald der St. Antoniuskirche, die lange sich hinstreckenden *portici*, bestgeeignet für nächtig ambulierendes, diskutierendes Jungvolk, die helle Weite des Pra'della Valle mit der baumbestandenen Insel mitten drin und um diese her allerhand Spuk — so der St. Antoniusjahrmarkt und, nach römischem Rezept, die Rennorgien der *bighe* —, die «glatten, fahlen, schweigsamen» Wasser des Bacchiaglione mit ihren verlockend verträumten Dämmen, und unweit, im Südwesten, die Euganeischen Hügel, eine Welt für sich, voll Historie und Phantastik, voll großer Namen: Petrarca, Foscolo, Byron, Shelley...

Mit alledem aber ist noch nichts gesagt von Valeris souveräner und zugleich schlicht dienender Kunst der Herausbeschwörung innerster Schau. Nur still überwundenes Leid — Valeri gehörte zu den Opfern des Liktorenbündels — konnte diese so menschliche aura hervorbringen, nur geduldig durchfiltrierter Ausdrucksreichtum konnte diese leise lyrische Prosa hinzaubern.

Interessant der Vergleich mit Valeris beiden, seiner Wahlstadt Venedig gewidmeten Büchern, *Fantasia Veneziane* und *Guida sentimentale di Venezia*, eigenmusisch auch sie, doch wohl nicht aus den allertiefsten Affektschächten emporgereift, aus welchen der Dichter seine «mütterliche» Stadt Padua ins Glorienlicht der Verklärung herausheben durfte.

Elsa Nerina Baragiola.

¹⁾ Diego Valeri: Città materna. «Le tre Venezie». Padua 1944.